

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
 „Südungarischen Lloyd“.

N. 39. 1885.

Wie man Privatsekretär wird.

Novelle von E. Köppel.

(Schluß.)



„Excellenz, ich verbitte mir jeden Hohn!“ rief der Regierungsrath heftig, während Konstanzen erblicktes Anliß in stiller Verzweiflung zu dem Geliebten hinüberschaute. „Ich erkläre nochmals, daß ich mich keineswegs zu dieser Rolle gedrängt habe, sondern daß mir dieselbe von Seiner Excellenz im Namen des Fürsten aufgezungen, jawohl, Frau Gräfin, aufgezwungen worden ist! Wenn Sie mit dieser Wahl nicht zufrieden sein können, so richten Sie Ihre Beschwerde an Seine Durchlaucht, nicht an mich!“

„Das ist — das ist ein Hochmuth, der mir Beklemmungen zuziehen wird!“ zischte die Gräfin, flammende Blicke auf den lähnen Sprecher schleudernd. „Mein Herr, der Thron, auf welchem Sie zu stehen glauben, existirt nur in Ihrer Phantasie! Männer und Frauen Ihres Berufes müßen denselben anerkennen — wir nicht, ich nicht! Niemals!“ Und wenn wirklich Sie und da einige Ihrer Genossen sich einen Lorbeerkranz zuwerfen lassen — in unseren Augen ist das Kombiantenwiz — Flittergold!“

„Mein guter Ruf und der meiner Genossen ist Ihnen Flittergold?“
 „Nein, bewahre, mon cher! Die Gräfin scherzt! Ihr Ruf ist über allen Zweifel erhaben,“ betheuerte der Marschall. „Ihr Name glänzt wie ein Stern!“

Der Regierungsrath biß sich vor Wuth auf die Lippen. „Solches Spiel wollen Sie mit mir treiben? Während diese Dame meine Person in den Staub zieht, machen Sie sich ein beißendes Vergnügen daraus, mich durch beleidigende Lobpreisungen zu foppen? Excellenz, ist das die Art, wie man mit Ehrenmännern umgeht? Ist dies ein abgeartetes Spiel? Sollte — sollte Jemand, der mich haßt, diese Intrigue gegen mich gesponnen haben? Aber ich werde Rache nehmen! Excellenz, weder Ihr Alter noch Ihr Rang sollen mich hindern, Revanche zu nehmen für die mir in Ihrem Namen angethane Schmach!“

„Haha!“ lachte die Gräfin hysterisch. „Ein Duell zwischen dem Hofmarschall Grafen Freiberg und — Ihnen!“

Konstanze, deren Selbstvorwürfe den höchsten Grad erreicht hatten und deren Reize längst in bitteren Thränen dahinstoß, fühlte bei dieser Wendung des Streites ihr Herzblut vor Angst stocken. Das Leben ihres Geliebten gefährdet und durch sie!

„Excellenz,“ rief Herbert, todtenbleich vor Erregung, „Excellenz, ich fordere Genugthuung!“

Die Saalthüre ward geöffnet — der Fürst erschien auf der Schwelle. Nicht sobald hatte Konstanze ihn erkannt, als sie wie ein gehetztes Reh die Coulissen verließ, die Stufen der Bühne hinabeilte.

„Durchlaucht!“ rief sie und die Seelenangst machte ihre sonst so klare Stimme zittern, „Durchlaucht, beschützen Sie ihn! Er leidet unschuldig! Man reizte ihn bis zur Verzweiflung!“

Der Fürst blieb erstaunt stehen und betrachtete das schöne Mädchen mit zweifelndem Blick. „Meine kleine Baronesse —“

„Sie wollen ihn morden! Ich habe es gehört!“

„Wer?“

„Der Marschall!“

„Wen, aber wen?“ fragte der Fürst ungeduldig.

„Meinen Geliebten,“ flüsterte sie, und dieses Bekenntniß ihrer Liebe beseligte sie trotz Angst und Sorge.

„Ihren Geliebten? Sie fiebern, Fräulein v. Wangenheim!“

„O, Durchlaucht!“ rief Konstanze, nur von dem Gedanken an ihre Schuld erfüllt. „Mein Kleinmuth jagt ihn in den Tod! Aber es darf nicht sein! Rufen Sie den Marschall und die herzlose Gräfin herbei, sagen Sie ihnen, daß es Ihr fürstlicher Wille nicht ist, Ihren Schützling verzeihen und beleidigen zu lassen!“

„Meinen Schützling? Meinen Schützling? Wer in aller Welt könnte das sein?“ fragte der Fürst auf's Aeußerste erstaunt und unfähig, den Zusammenhang zu erfassen. „Sprechen Sie etwa von — Blingbroote?“

„Ja, von Bolingbroke, den Sie zu dieser Rolle beriefen, Durchlaucht, den Sie zum Gegenstand einer Mystifikation machten —“

„Ich? In? Jetzt muß ich klar sehen!“ Der Fürst verließ sie schnell und schritt hastig gegen die Bühne vor. „Graf Freiberg, auf ein Wort!“

Der Marschall, welcher bis dahin den vermeintlichen Tragöden buchstäblich am Aermel festgehalten hatte, ließ jetzt sein Opfer fahren und eilte, so rasch es anging, die Stufen hinab. Ihm folgte langsam, gewichtigen Schrittes die Gräfin-Herzogin, hochroth unter der Schminke erglüht vor Zorn.

„Durchlaucht, ich bin tief gebeugt, daß meine Bestrebungen ein so unglückliches Ende nahmen,“ flüsterte der Marschall, dessen Stirne sich allgemach mit Schweißtropfen bedeckt hatte. „Ich habe Alles angeboten! Umsonst! Der Starrsinn der Gräfin läßt sich ebensowenig ertweichen als der Eigensinn des Künstlers. Ich stehe zwischen ihnen wie ein Ramn zwischen den Scheerern. Sehen Sie nur, Durchlaucht, wie wüthend er die Rippe zwischen die Zähne klemmt! O, er rast inwendig! Und wie ich Eurer Durchlaucht mit Bedauern melden muß — er will fort!“

„Frau Gräfin, was höre ich?“ sagte der Fürst unmutigsvoll. „Gegen meinen ausgesprochenen Wunsch haben Sie —?“

„Durchlaucht, tödten Sie mich, wenn ich an diesem Zwist die Schuld trage!“ rief die Gräfin mit pompöser Verbeugung. „Der Uebermuth jenes Mannes dort überstieg aber alle Grenzen der Erträglichkeit. Ich hatte mich Ihrem fürstlichen Willen gemäß in Alles gefügt — der Marschall ist mein Zeuge! Aber diesen unerhörten Beleidigungen war mein Temperament nicht gewachsen! Entscheiden Sie gnädigst, Durchlaucht, ob ich verlangen kann, daß mein Partner seine Rolle in der Generalprobe spricht; vom Spiel will ich nach dem Vorgefallenen ganz absehen!“

„Aber ganz selbstverständlich! Ganz ohne Frage!“ rief der Fürst sehr ärgerlich. „Beschneiden Sie einmal den Schauspieler Werner zu mir her! Ich selbst werde ihn über die Unschicklichkeit seines Betragens aufklären!“

Herbert v. Hiller vernahm die Worte des Hofmarschalls, der ihn zum Fürsten beschied, wie einen Erlösungskuß. Er war entschlossen, in dieser Stunde jedem Anspruch auf Erfüllung seiner Wünsche um Anstellung als Privatsekretär zu entsagen. Der Fürst empfing ihn augenscheinlich ungnädig.

„Es ist mir nicht lieb, so heftige Klagen über Sie vernommen zu haben!“

Der Regierungsrath verbeugte sich tief. „Niemand bedauert es mehr als ich, Eure Durchlaucht, auf diesen Brechern erschienen zu sein. Wäre ich nicht der Ueberzeugung gewesen, daß es meine Pflicht sei, mich für die unerdient erwiesene Gnade Eurer Durchlaucht dankbar zu zeigen um jeden Preis —“

„Darum eben möchte ich bitten!“ fiel der Fürst schroff ein.

„Durchlaucht, selbst der beste Wille kann nichts Unmögliches schaffen,“ erwiderte Herbert unbewegt. „Ganz abgesehen von meinem geringen Schauspieler-talent war es mir absolut unmöglich, diese umfangreiche Rolle in vier oder fünf Stunden zu erlernen.“ Meine Kenntniß reichte leider nicht weiter als bis zum fünften Auftritt. Kränkte das die Frau Gräfin in ihrer Leistungsfähigkeit, so mußte sie meine Gegenwart doch ohne Zweifel um des Willens Eurer Durchlaucht halber erdulden!“

„Sie hätten dies Seiner Excellenz vorher mittheilen sollen,“ sagte der Fürst unschlüssig, da er nicht wußte, was er von dieser seltsamen Entschuldigung halten sollte. „Ich weiß aber zufällig genau, daß Sie gerade diese Rolle kurz zuvor gespielt haben!“

„Ne, Durchlaucht!“

„Aber, Herr Werner —“

„Ich bin der Regierungsrath v. Hiller, Eure Durchlaucht!“

„Sie sind —? Graf Freiberg!“

Der Marschall bekam einen Schwindelanfall. „Herr Werner — Ich bin der Regierungsrath v. Hiller, Excellenz! Derselbe, dem Sie heute Mittag im Namen seiner Durchlaucht die Stelle als Privatsekretär des Fürsten zusagten!“

„Graf Freiberg, was fällt Ihnen ein?“ rief der Fürst wie aus den Wolken gestürzt.

„Ich — hätte Ihnen die Stelle eines Privatsekretärs versprochen?“ lispelte der Marschall, seine Stirne trockenend. „Acht Tage Aufschub Ihres Gastspieles an unserer Hofbühne verhielt ich Ihnen!“

„Den ich gar nicht verlangt habe, Excellenz?“ lächelte der Regierungsrath, dem endlich ein Lichtschimmer aufstieg. „Ich gestand Ihnen ein, daß ich meine Wünsche bezüglich meiner Anstellung im Hofmarschallamt niedergelegt habe, wogegen Sie versicherten, daß Seine Durchlaucht von denselben bereits Kenntniß erhalten und sie mir ohne Bedenken erfüllen wolle. Erinnern Sie sich nicht meines lebhaften Dankes, der nur durch die Gegenforderung Seiner Durchlaucht getrübt ward? Der Fürst, sagten Sie ausdrücklich, wünsche mich als Volingbrote an Stelle des erkrankten Baron Heimbrod zu sehen!“

„Sie nicht! Sie meinte ich ja gar nicht! Ich sprach von dem Schauspieler Werner!“ lachte der Fürst um so heftiger, je besitzträter die Gesichter sämtlicher Anwesenden ihn anstarrten. „Graf Freiberg, um's Himmels willen, wohin hat Ihre Diplomatie uns geführt? Was muß der Herr Regierungsrath von diesem qui pro quod denken!“

„Ich stelle, da die Zusage Eurer Durchlaucht nur auf einem Miß-

verständniß beruht, meine Hoffnungen als unerfüllbar zurück — nichts weiter!“ sagte Herbert, während sein Blick Konstanze suchte, die sich hoffnungslos auf einen Sessel stützte.

Der Fürst folgte seinen Augen. „Ah, jetzt klärt sich mir auch dieses Wunder auf!“

„O, Durchlaucht!“ bat das junge Mädchen leise.

Der Fürst trat zu ihr und legte ihre Hand in seinen Arm. Dann neigte er sich gütig zu ihr hinab. „Ich weiß, nur die Angst um das Leben des Geliebten erpreßte Ihnen das Geständniß! Aber es ist gut so! Man sagte mir, Baron Heimbrod —“

„Ich nehme ihn nicht zum Gatten, nie, nie, Eure Durchlaucht!“ sagte sie, mit stehenden Blicken zu ihrem Beschützer aufschauend.

„Nein, davon ist jetzt keine Rede mehr. O, wie erregt Sie sind! Wie Sie glühen!“ lächelte der Fürst. „Und das Alles um meinwillen! Soll ich es gutmachen an Ihnen und dem Vicomte v. Volingbrote?“

„Wenn Sie die Gnade haben wollen, Durchlaucht,“ nickte sie unter feuchten Wimpern zu ihm aufschauend. „Er verdient es!“

„Bürgen Sie für ihn?“ scherzte er. „Gut, dann kann es ihm nicht fehlen! Herr Regierungsrath, ich fühle das Bedürfniß, Sie für die ausgestandene Marter einigermaßen zu entschädigen. Es bleibt bei unserem Abkommen! Die Stelle meines Privatsekretärs ist wirklich in



Kuge in Kuge. (S. 156)

allernächster Zeit datant. Ich biete Ihnen dieselbe schon im Voraus an! Willigen Sie ein?“

„Mit tauelnd Freuden, Durchlaucht!“

„Alles Uebrige, was sonst noch Schönes und Herrliches damit verbunden ist, wird Fräulein v. Wangenheim Ihnen loedender erklären können, als ich es vermag! — Nun, Graf Freiberg, worüber sinnen Sie nach?“ wandte er sich belustigt zu seinem Marschall, der finsternen Blickes zu Boden starrte.

„Es ist ganz unmöglich, Eure Durchlaucht, effektiv unmöglich! Herr v. Hiller, wohnt in dem ‚Goldenen Löwen‘ der Schauspieler Werner?“

„Ich weiß es nicht, Excellenz!“

„Aber mein Gott, das Dienstpersonal wies mich doch nach Nummer 18!“

„Ah, nun wird mir Alles klar,“ lächelte Herbert. „Der Herr, welcher Nummer 17 bewohnt, ist ohne Zweifel der gesuchte Schauspieler! Das Dienstpersonal konnte freilich nicht wissen, daß Herr Werner und ich die Zimmer stillschweigend gewechselt hatten. Daher der Irrthum!“

Etwa eine Stunde später führte Graf Freiberg mit noch immer nicht ganz sicheren Schritten den richtigen Schauspieler Werner in den

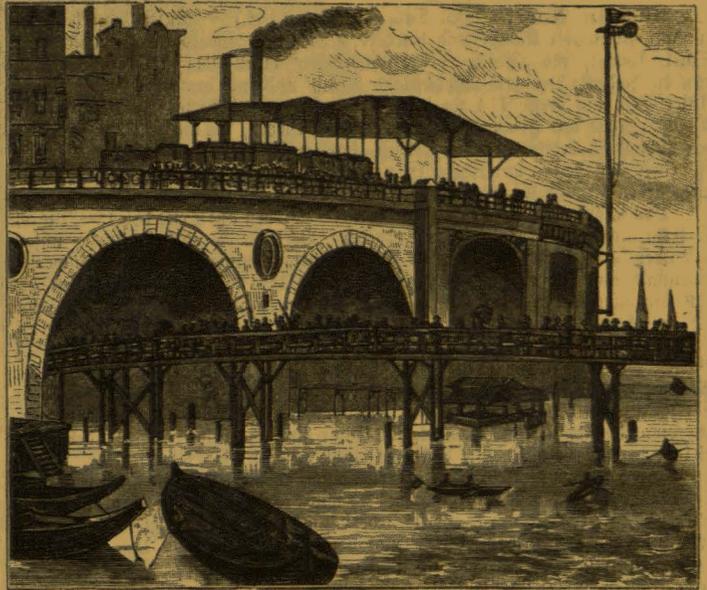
erwartungsvoll harrenden Kreis der Theatergesellschaft.

Der Regierungsrath erkannte alsbald in ihm den übermüdeten, nervösen Reisenden, dessen unbezügliche Schlassucht den ganzen Irrthum verschuldet. Bereitwillig sich dem Gebot des Fürsten fügend, bestieg der berühmte Schauspieler an der Seite der sehr füglam gewordenen Herzogin-Gräfin die Bühne und entzückte durch sein meisterhaftes, liebenswürdiges Spiel die Herzen aller Zuschauer. —

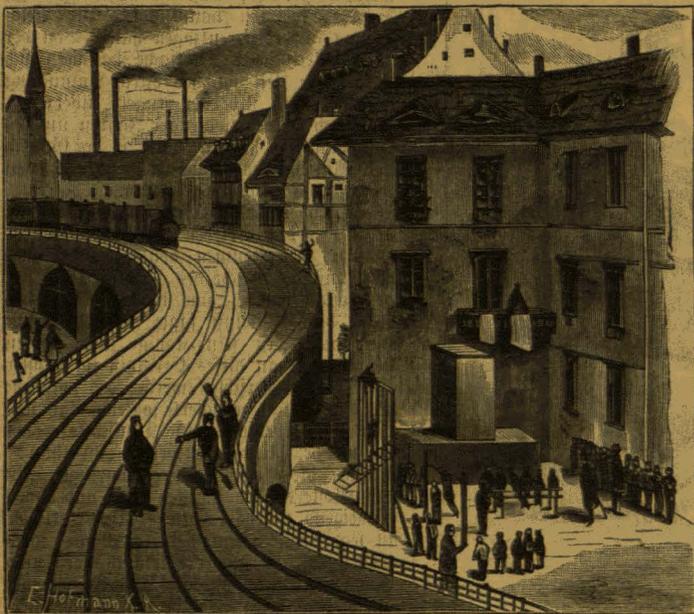
Des anderen Morgens zur offiziellen Besuchsstunde finden wir den neuen Privatsekretär Seiner Durchlaucht wieder in dem bekannten Salon vor der Oberhofmeisterin Baronin v. Wangenheim stehen, aber diesmal trug das Gesicht der stolzen Frau nicht die abweisende Miene zur Schau, die Atmosphäre der kalten Zurückhaltung war einem etwas freundlicheren Entgegenkommen gewichen und auch der frühere Regierungsrath sah siegesgewisser, freudiger und selbstbewußter der hohen Dame in das Auge. Und wieder trat eine lichtvolle Gestalt hinter der blauen Sammetportière hervor, jedoch diesmal nicht vom scheltenden Worte der Mutter empfangen, sondern um mit holdem Eröthten auf Herbert zuzutreten, der, sie sanft umschlingend, den Brautkuß ihr auf die erglühende Wange drückte.



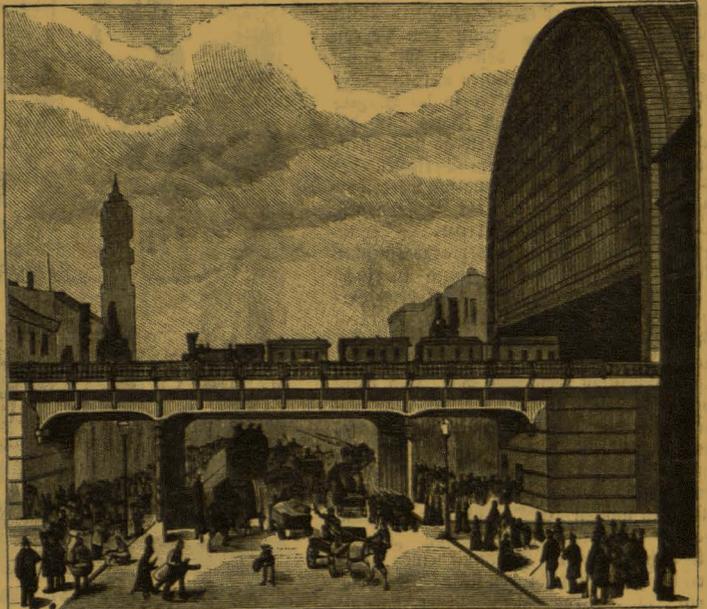
1. Ausgang zum Perron einer Station.



2. Station an der Jannowitzbrücke.



3. Bahnstrecke in der Friedrichstadt.



4. Bahnhof am Alexanderplatz.



5. Ueberbrückung der Luisenstraße.



6. Bahnhof in der Friedrichstraße.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Auge in Auge. (Mit Bild auf Seite 154.) — Unser Houshahn ist ein gar freitbarer Kämpfer und befehdt namentlich, sobald die Eiserhute in's Spiel kommt, als „Pascha des Hühnerhofes“ einen ihm in's Gehege kommenden Nebenbuhler mit nachhaltiger Wuth und nie ermattender Ausdauer. Unser Bild auf Seite 154 zeigt uns zwei solcher gefiederter Rivalen, die sich Auge in Auge mit grimmem Zorne gegenübersehen, um im nächsten Momente den Kampf zu eröffnen. Sie werden dann nicht eher von einander ablassen, bis einer der Beiden unterlegen ist und beschämt und zerzaust vor dem stolzen Sieger den Kampfplatz räumen muß.

Die Berliner Stadtbahn. (Mit 6 Bildern auf Seite 155.) — Die am 7. Februar 1882 dem Betrieb übergebene Berliner Stadtbahn (siehe unsere 6 Bilder auf Seite 155) gehört zu den großartigsten Ingenieurbauprojekten Europa's und hat ein Baukapital von 63,200,000 Mark erfordert. Sie hat eine Gesamtlänge von etwas über 11 Kilometer, geht vom schlesischen Bahnhof im Osten am Spree-Ufer entlang bis zur Jannowibridge (Skizze 2), worauf weiterhin nach Westen zu die Stationen: Alexanderplatz (Skizze 4), Börse, Friedrichstraße (Skizze 6), Lehrter Bahnhof, Belleou, zoologischer Garten, Charlottenburg und endlich Westend folgen. Die Stadtbahn ist, wie Skizze 3, eine Bahnstrecke in der Friedrichstadt darstellend, erkennen läßt, als viereckige Bahn ausgeführt, und zwar für die beiden nördlich gelegenen Geleise für den Lokalverkehr, die beiden südlichen für den Fernverkehr, respektive durchgehenden Verkehr der in Berlin einmündenden Hauptbahnen bestimmt. Die Ueberbrückung oder Unterführung — wie der technische Ausdruck lautet — der Straßen ist meist durch eiserne Ueberbauten (vergleiche Skizze 5, die Ueberbrückung der Luisenstraße darstellend) bewirkt; die über die verschiedenen Flussläufe führenden Brückenbauten sind von großer Mannigfaltigkeit. Beim Lokalverkehr folgen sich die Züge in Intervallen von 10 Minuten; man löst sich sein Billet im Vestibül und steigt dann zum Perron empor (Skizze 1), auf den nur mit Billet versehene Personen zugelassen werden. Hier setzt man sich ohne Weiteres in die Wagenklasse des bereit stehenden Zuges, zu der das Billet berechtigt; unterwegs findet keine Kontrolle statt, aber beim Verlassen des Perrons auf der Ankunftsstation werden die Billets durch Beamte wieder abgenommen.

Genießbare Munition. — Während des Krieges zwischen der argentinischen Republik und Montevideo stand in einem Seegefechte der Commodore Con dem Vertheidiger von Buenos Ayres, Admiral Brown, gegenüber. Nach einiger Zeit bemerkte Con zu seinem Schreden, daß seine ganze Munition verschossen war, und rathlos wendete sich sein erster Offizier an ihn mit der Frage: „Was nun? Keine Kugel mehr an Bord und der Feind steht noch immer.“ — „Ist noch Pulver vorhanden?“ fragte der Commodore. — „Gewiß, noch für einen ganzen Tag!“ erhielt er zur Antwort. — „Schön!“ entgegnete Con. „Hatten wir nicht heute zum Frühstück einen fürchterlich harten holländischen Käse?“ — „Ja wohl, ich zerbrach mein Messer daran.“ — „Besitzen wir davon noch Vorrath?“ — „Diverse Dutzend!“ — „Ob sie wohl in einen Achtzigpfünder hineinpassen mögen?“ — „Wahrhaftig, Commodore, ein vortrefflicher Gedanke, wir werden es gleich probiren!“ rief der Offizier. Einige Minuten später begann zur Verwunderung des Feindes auf der „Santa Maria“, dem Admiralschiffe, das Feuer von Neuem, und zwar in ganz ungewöhnlicher Weise. Ein Schuß schlug dicht neben Admiral Brown an den Hauptmast, zerstörte in zahllose Stüchden und trieb den Admiral zum schleunigen Rückzug. „Seltsam“, sagte Brown, „momit mag der Feind denn nur schießen?“ Es vermochte ihm jedoch Niemand Aufschluß zu geben. In dem Augenblicke fiel wieder ein Schuß, tödtete zwei Mann ganz in seiner Nähe, schlug dann flatternd an die Planen und zerplagte, gleichfalls unzählige kleine Splitter zurücklassend. Auch die ferneren Schüsse trafen und ließen auf der gefallenen Mannschaft eine Menge weißlicher Stüchden einer unbekanntes Substanz zurück. Endlich gelang es dem Admiral, eine Probe der neuen Kugeln zu erwischen, nachdem dieselben bereits großen Schaden angerichtet hatten, und halb lachend, halb jernig rief er: „Da haben wir's! Mit Käse beschießen sie uns! Pui!“ Da trachte abermals ein Schuß und noch etliche Mann sanken getroffen zu Boden. Jetzt gab Brown Befehl zum Rückzuge, bekam aber noch eine volle Breitseite von holländischem Käse nachgeschandt. Das Deck war mit Sprengstücken der neuen Geschosse wie besät. Anfangs strarrten die Mannschaften dieselben sprachlos an, dann sammelten sie die eckbare Munition schweigend, denn sie schämten sich, daß sie vor solchen Geschossen hatten weichen müssen. Daß der Vorfall thatsächlich passirt ist, geht sowohl aus Admiral Brown's, wie aus dem Berichte des ersten Offiziers des Commodore Con hervor. E. K.

Aemtschen gibt Käppchen. — Der Hofnarr Albrecht's, des ersten Herzogs von Preußen aus dem Hause Brandenburg, bat den Herzog um ein Amt und ward zum Aufseher der Speckkammer ernannt. Nicht lange darauf erschien der neue Aufseher in einem neuen Kleide mit einer großen sammtenen Kappe. „Woher hast Du das Geld genommen, Dir das anzuschaffen?“ fragte der Herzog. — „Aemtschen gibt Käppchen!“ erwiderte der Hofnarr. Uner-

züglich ließ Albrecht die Hofleute herbeikommen und ging selbst mit ihnen, die Speckkammern zu visitiren. Allein alle dem Hofnarrn übergebenen Speckseiten waren vollzählig und über die fehlenden brachte er gütliche Scheine und Anweisungen bei. Der Herzog ging daher wieder fort, ohne den Betrug entdeckt zu haben. „Sage mir ehrlich“, sagte er später zu seinem Speckkammerbeamten, „Du hast mein Wort, daß ich Dir verzeihe, aber sage mir ehrlich, wie hast Du mich eigentlich betrogen? Denn ohne Betrug hast Du Dir das neue Kleid und sammtene Käppchen nicht angeschafft.“ — „Gut“, entgegnete der Hofnarr, „herr Herzog, ich halte mich an Euer Wort. Ihr habt die Speckseiten von arken beesehen, und da ist nichts zu erinnern; aber Ihr hättet auch das Inwendige beesehen sollen, Ihr hättet dann gefunden, daß ich es gemacht habe, wie alle eure Hofleute und Beamten.“ — „Und wie machen die es?“ — „Sie schmelzen das Fett inwendig heraus und lassen Euch die leeren Hüllen. So hab ich's auch gemacht. Aemtschen gibt Käppchen!“ — Seit jener Zeit ist das Sprichwort: „Aemtschen gibt Käppchen!“ in Mode gekommen; es tritt in unseren Tagen jedoch glücklicherweise nicht allenthalben mehr zu. E. K.

Sonderbare Rache. — Als einst Albar, der Kaiser der Mongolen (1556 bis 1605), vor Amadanagar zog und die Fürstin von Candua belagerte, gerieth diese so sehr in Noth, daß ihr nur noch die Kapitulation als einziger Ausweg übrig blieb. Aber noch im letzten Augenblicke führte sie einen eben so merkwürdigen als sonderbaren Racheakt aus. Alles Gold- und Silbergeräthe, das sie, und zwar in nicht geringer Menge, in der Burg hatte, ließ sie schmelzen und zu Kugeln umgießen. Auf diese Kugeln ließ sie die schwersten Flüche gegen Albar und seine Mannen eingraben, sie in Feldschlangen (altes Geschüs, eine Art Kanonen) laden und weit in's Land hinein verschleßen, in's Meer, in den Wald, aber nicht unter die Belagerer. Nicht eher wurde aufgehört, als bis alle Schätze verschossen waren. Dann erst kapitulirte die Fürstin. Sie verlor ihr Land und ihre Burg, aber sie hatte sich an dem Eindringling dadurch gerächt, daß sie ihm alle ihre Schätze, die ihn hauptsächlich zur Belagerung angereizt, entzogen hatte. Von der Wirklichkeit dieser Thatfache hat man sich noch lange Zeit nachher durch Auffindung goldener und silberner Kugeln überzeugt, und noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts hat ein Bauer in der Gegend von Amadanagar eine solche Kugel von acht Pfund Schwere gefunden. J. D.

Auch eine Stiftung. — Leibniz erzählt zu dem Frieden von Oliva, welcher zwischen den Königen von Schweden und Polen in der Nacht des 1. Mai 1660 abgeschlossen wurde, eine hübsche Geschichte. Nach dem Abschluß sagte der schwedische Gesandte, daß sein König zum ewigen Gedächtniß an dieses Ereigniß im Kloster ein Denkmal errichten werde; der polnische Bevollmächtigte versicherte sogleich, daß sein Souverän ebenfalls eine Denksäule errichten würde. „Und was werdet Ihr thun?“ fragten die Beiden den ehrwürdigen Abt des Klosters, der zugegen war und ihnen schweigend zugehört hatte. „Unser Kloster ist sehr arm“, meinte der alte Mann, „doch wollen wir in unserer Armuth gern auch etwas beitragen und aus unseren wiewohl durch den Krieg arg verwüsteten Klosterwäldungen einen Querbaum liefern, der über eure beiden Gedenksteine gelegt werden soll. Der erste, der den geschworenen Frieden dann bricht, soll daran gehängt werden!“ J.

Doppeltüniger Ausspruch.

Gelegentlich der Anwesenheit Kaiser Heinrich's IV. in Merseburg führte man ihn auch zu dem Grabmale seines Gegentaisers Rudolph. Einige Hofstranzen riethen ihm, dasselbe zu zerstören. „Das lasse ich wohl bleiben“, verzetzte Heinrich, „wie gerne gönnte ich allen meinen Feinden eine so prächtige Ruhestätte.“ L. M.

Charade.

Wenn das Morgenroth erscheint,
Wir die Erste gleich erkennen,
Auch dem Frühling stets vereint,
Wir dieselbe freudig nennen.

Und das Ganze? Jedermann
Mag es täglich wohl begehren,
Kommt der Ersten Zeit heran,
Wo das Ganze wir begreifen.

Auflösung folgt in Nr. 40.

Auflösungen von Nr. 38:

der Charade: Regenbogen; des Bilder-Räthsels: Verschwendete Zeit ist Dasein, gebrauchte Zeit ist Leben.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hölzer in Ternesdorf.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönlein in Stuttgart.



Umstände ändern die Sache.

Kindchen, Kindchen, Du bist erst 17 Jahre alt und willst nun schon heirathen. Hast Du Dir diesen Schritt auch reiflich überlegt? Warte doch noch ein paar Jahre, denn Du bist doch noch gar zu jung!

— Zu jung? Großmama, wie oft haben Sie mir nicht erzählt, daß Sie schon mit 16 Jahren geheirathet haben!

Ja, ich! — Ich bin auch Deine Großmutter!